

Liebe Leserinnen und Leser,

zu Ostern gehört auch der Osterzweifel.

Der sprichwörtlich gewordene „ungläubige Thomas“ spricht diesen Zweifel aus. Als die Jünger ihm voller Überschwang von ihren Begegnungen mit dem Auferstandenen berichten, kontert er kühl: „Wenn ich nicht die Nägelmale in seinen Händen sehe und meinen Finger nicht in diese Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben“. (Johannesevangelium Kapitel 20, 25)

Der Zweifel des Thomas hat gute Gründe. Was man nicht nachprüfen kann, erscheint uns unglaubwürdig. Im Zeitalter wissenschaftlichen Denkens und Forschens und besonders jetzt, in der Corona-Zeit, gewinnt das durch Tests und Zahlen untermauerte Argument immer mehr an Gewicht. Ohne eine handfeste Datenbasis traut sich ganz zu Recht kein Politiker hierzulande, eine Entscheidung darüber zu treffen, wie eine Lockerung der derzeit geltenden Einschränkungen gestaltet werden soll.

Im Zweifel des Thomas schwingt aber noch etwas anderes mit. Es ist die grundsätzliche Frage nach Gottes Allmacht. Nicht nur als die Frage: Kann Gott Jesus aus dem Tode auferwecken? Vielmehr noch schärfer: Kann es überhaupt einen Gott geben, der das Gute will und der die Liebe ist, wenn dieser Gott zulässt, dass Jesus gekreuzigt wird? Das führt in die zentrale Frage, die viele von uns - ausgesprochen oder unausgesprochen – derzeit beschäftigt: Wie verstehen wir diese Krise religiös? Ist sie etwa eine Strafe Gottes? Will uns Gott etwas mit dieser Pandemie zu verstehen geben? Aber wenn dem so wäre: Was sollen wir durch solche von ihm verursachten oder zumindest zugelassenen Leidenserfahrungen verstehen lernen?

Das ist die Frage! Schon der Dulder Hiob im Alten Testament hat sich mit ihr auseinandergesetzt. Und wohl jeder Mensch, der eine innige Beziehung zu Gott hat. Es sterben Menschen an Corona, die gerne noch gelebt hätten - und wo ist Gott? Wo ist er in den Flüchtlingslagern oder auf dem Meer, wenn Boote kentern und Menschen ertrinken? Oder in unseren privaten Lebenskrisen? Wie ist der Glaube an den liebevollen Gott vereinbar mit solchen Erfahrungen?

Martin Luther hat die erschütternden Erfahrungen mit dem Leiden religiös als Erfahrungen mit dem „verborgenen Gott“, dem „deus absconditus“, gedeutet. In Krisen erscheint uns Gott abgewandt, fremd, fern, gleichgültig, ja sogar feindlich. Eben: verborgen oder gar nicht existent. Diese dunkle Seite Gottes lässt sich aus unserem Glauben an ihn nicht eliminieren. Alle großen und erst recht alle normalen Glaubenden kennen den bitteren Schmerz des Zweifels. Luther hat aber den Rat gegeben, sich von dieser dunklen Seite Gottes nicht faszinieren zu lassen. Sondern sich stattdessen vom verborgenen zum offenbaren Gott, zu Christus, zu flüchten. Entscheidend ist, dass wir das Gefühl der Gottverlassenheit, unseren Gotteszweifel oder gar den Zorn auf ihn nicht unterdrücken, sondern aussprechen.

So hilft Thomas uns in der Corona-Krise mit seinem offen geäußerten Osterzweifel, unseren Kontakt zu Gott nicht abreißen zu lassen. Dass Gott uns Menschen zugewandt bleibt, wenn wir auch gleich nichts fühlen von seiner Macht, dass Gott die Allmacht einer Liebe ist, die selbst dem Tode standhält und ihn überwindet: das glauben zu können, dazu bedarf es freilich eines ganzen Menschenlebens! Deswegen sagt Luther nüchtern und tröstlich zugleich: „Ein Christ ist immer im Werden“.

Bleiben Sie gesund und behütet!

Ihre Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer und Pfarrer Dr. Bernhard Neuschäfer